

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 77.

Donnerstag, den 31. März 1904.

19. Jahrgang

Die Ansicht des Gartens von Gethsemane.



Jetzt in der Osterzeit, wo das ewige Werden und Keimen in der Natur beginnt, richtet sich der Blick unwillkürlich auf die heiligen Stätten, wo die Mensch gewordene Gültigkeit der ganzen Welt die Erlösung brachte. Keine Stätte auf dieser Erde löst der gesamten Christenheit so viel Sehnen und Ehrfurcht ein wie die geweihten Orte, an denen der Erlöser wandelte, wo er seine Lehre predigte, und von wo das Heil ausging für uns alle. Keiner ist unter uns, dem nicht von frühester Jugend an das Land geschildert wurde, von dem unsere ganze religiöse Weltanschauung ausstrahlt, keiner ist unter uns, dem nicht unaussprechlich die Namen eingepflanzt sind, die der Heiland für alle Ewigkeit geweiht hat. Im Garten von Gethsemane, im Thale Josaphat, begann das Leben unseres Herrn. Der Evangelist Matthäus erzählt in seinem sechsundzwanzigsten Kapitel: „Da kam Jesus mit ihnen — d. h. mit seinen Jüngern — zu einem Hofe, der hieß Gethsemane, er sprach zu seinen Jüngern: „Sehet euch hin, bis daß ich dorthin gehe und bete.“ Und hier begann jene allgewaltige, weltumspannende Tragödie, die unser Herz und unsere Sinne gefangen nimmt so oft wir davon hören, und die uns immer und immer wieder hinstreift über das Irdische und uns die unendliche Güte und All-

macht des Schöpfers nahe bringt. Noch stehen im Garten Gethsemane uralte Feigen aus der heiligen Pflanzzeit, jene echt würdigen, gewaltigen Oelbäume, von deren Größe und Gestalt unter Bild eine Vorstellung zu geben sucht. Der stärkste dieser Stämme hat einen Umfang von 8 Metern. In neuester Zeit sind die Oelbäume durch Gittergitter sorgsam geschützt. Franziskaner pflegen den Garten mit großer Pietät und überreichen gern die dort gezogenen Blumen den Pilgern als liebe Andenken an diejenige Stelle, welche mit den Thränen und dem Blute des Erlösers in der Nacht, die seinem Tode voranging, benetzt wurde. Die Grotte der Todesangst ist nur ein wenig, „einen Steinwurf weit“, wie der Evangelist Lukas angibt, davon entfernt. Sie erstreckt sich bei einer Breite von etwa acht Metern mehr als zehn Meter in östlicher Richtung in den Felsen des Oelberges hinein. Drei Altäre zieren die ziemlich ärmliche Kapelle. Hier stehen in lateinischer Sprache die Worte: „Sein Schweiss ward wie ein Tropfen Blut auf die Erde rann.“ Jedemal, wenn die Oelglocken durch die Lande tönen, denkt die Christenheit an jene heiligen und geweihten Stätten, die uns Frieden, Heil und Erlösung brachten.



Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Von den Kunstsalons.

Bei Victor sind zur Zeit einige Künstler unserer nächstliegenden „Kunststadt“ Darmstadt zur Ausstellung gelangt. Das Hauptinteresse erweckt der ausgezeichnete Kleinplastiker Gabis, dessen kleine zum Teil in Bronze ausgeführte Statuetten und figurengeschmückte Gefäß- und Luxusgegenstände im Kunsthandel bereits eine Spezialität bilden. Ein „Kreuzspinder“ mit edler Scharvogel-Karmin, eingerichtet als Döbereiner'sche Händemaschine (wie die Maschine geht, konnten wir leider nicht untersuchen) und ein „Blütenpieler“ sind vorzügliche Kunstfiguren voll Geschmeidigkeit und Eleganz. Geschmäc dürfen viele auch an dem famosen „Hundkopf“ mit dem würdigen Ernst um Stirn und Nase finden, in dessen Wiedergabe ein feiner Humor liegt. Von den Darmstädter Malern sind Vöber, Beyer, Doelscher und Wondra erschienen; Vöber mit seiner unvermeidlichen Ruinenromantik, aber auch einer hübschen Sommerlandschaft mit geistlich in die Mitte komponierter Baumgruppe; Beyer mit einer

Evangelie, einigen weiblichen Pastellköpfen, die sämtlich von schreiender Abendglut überglänzt sind, einigen Blumenstücken, denen ebenfalls eine etwas übertriebene Farbenglut nicht mangelt und einigen Landschaften, in denen der Künstler sich im Gegenfah zu seinen übrigen Arbeiten sanft und zähm geberdet und, wie in der „Waldwiese“ oder dem „Mai“, eine liebenswürdige Detailmalerei entwickelt. Unter den zahlreichen Arbeiten von Doelscher sind eine „lesende Dame“ und „Der Bürgermeister“ wegen ihrer tüchtigen Ausführung beachtenswert, obwohl sie an einer gewissen Manieriertheit leiden. Man weiß auch nicht, warum der Mann an dem mit blauen Altentönen bedeckten Tische der Bürgermeister heißt. Einen Bürgermeistertypus — gibt es überhaupt einen solchen? — hat Doelscher damit nicht geschaffen. Den Schluß der Darmstädter Kollektion bilden einige Landschaften von Wondra.

Bei Vanger sind die neuen Arbeiten unseres hiesigen Mitbürgers Kossuth ausgestellt. Ein kleines Mädchen mit eigentümlich scharf geschnittenem, halbgeöffnetem Munde schaut uns trostlos an. Man wird frappiert und bestrebt durch den entschlossenen Ausdruck dieses Kindergesichtes. Sonst pflegt man eine so entschiedene Miene nicht mit einem Stämmchenmädchen darzustellen. Indem der Künstler aber sich doch daran wagte, gelang ihm die Wiedergabe des Kontrastes zwischen Trop, dem Anzeichen beginnenden Charakters und kindlicher Unsicherheit überaus gut. Es ist schon ein ganzer Mensch, nur noch von dem Schleier des Kindeshaften verhüllt, den Kossuth darstellte. Ein zweites Kinderbildnis, ein von wirklichen Schletern umhülltes oder vielmehr entblößtes kleines Fräulein fesselt mehr durch virtuosos Arrangement. Doch Kossuth mit blendender Technik allein schon viel auszurichten vermag, zeigt auch das Porträt einer Dame in Gesellschafts toilette. Hier erzwingt er in kleinen Details

Bewunderung, so in der Darstellung der herabhängenden Hand, in deren Fingerspitzen man gleichsam das Blut einströmen sieht. Neben Kossuth erregt noch eine junge, sehr begabte Holzschülerin, Fräulein Frieda West, welche sich schon im Laufe des Winters durch kleinere Arbeiten hier gut eingeführt hat, Aufmerksamkeit. Besonders ein „Waldinterieur“ darf als eine sehr erfreuliche Leistung angesehen werden. Wie hier das Sonnenlicht als verwitternder Reflex auf den dunklen Waldboden gelegt ist, zeugt mehr als bloß dem Lehrer abgelauschten technischem Geschick. Hier ringt offenbar eine eigene Individualität nach Ausdruck. Diese Individualität wagt sich in einer „Rothedächer“ benannten Häusergruppe, welche frisch und flott hingeleistet ist, noch mühtiger zu Tage, während in dem Waldinterieur mehr Werth auf technische Vollendung gelegt wurde. In beiden Arbeiten aber spricht sich ein besonders feines Empfinden für farbliche Werte aus. Dasselbe feine Empfinden herrscht auch in den beiden kleinen Pastelllandschaften, welche voriges Jahr in München ausgestellt waren, wo wir sie zu sehen Gelegenheit hatten. In dem kleinen Format gelang der Künstlerin ganz besonders glücklich jene makabre Raumvertheilung, die ein Merkmal der Daghauer Schule ist.

M. G.

1897er Oppenheimer Goldberg

p. 1/2 Fl. 90 Pf., b. 13 Fl. 85 Pf. o. Gl.

preiswerther bestbekömmlicher

Naturwein

empfehlen

J. Rapp Nachfolger,

(Inh. Oscar Roessing), Weinhandlung.

Colonialwaaren — Delikatessen,

Goldgasse 2.

8181



für 2 gute Teller Suppe. Ein Versuch überzeugt. Jedermann angelegentlich empfohlen von Carl Groll, Schwabacherstr. 79.

Rhein.-Westf. Handels-Lehr-Anstalt

Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf (Damen und Herren). 3-, 4-, 6- und 12-Monats-Kurse. Einzelunterricht auf Wunsch.

Prospekte gratis und franko.

In jeder

Töchterchule

muss es gelehrt werden, welche Vorteile die Wissenschaft „Chemie“ dem Haushalte gebracht hat.

Man denke nur an

Dr. Oetker's Backpulver

Dr. Oetker's Vanillin-Zucker

Dr. Oetker's Pudding-Pulver

und jedes junge Fräulein wird diese Fabrikate gern in der Küche für Kuchen und Puddings verwenden. Rezepte gratis von den besten Geschäften jeder Stadt.

1310

Möbel u. Betten

gut und billig, auch Bad- und Küchengeräthe, zu haben.

A. Leicher, Hebelstrasse 46. 20

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager.

sowie alle

Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, 1. Stiege, an der Marktstrasse.

empfiehlt billigt (Telephon No. 2481.)

7645

Confirmanden-Anzüge

Carl Meilinger,

Ecke Ellenbogen- und Neugasse



Nr. 13

Donnerstag, den 31. März 1904.

19. Jahrgang

Gedankensplitter.

Wer seine eigenen Fehler nennt,
Ist meist ein Renommist,
Die weil man meist nur die erkennt,
Auf die man eitel ist.

G. M.

Nachdruck verboten.

Das Ostergedicht.

Humoreske von Franz Kurz-Elsheim.

Peter Euler schmunzelte, als er die junge Dame ansah, die neben seinem Schreibtische stand, an welchem er tagsüber als Feuilletonredakteur und Brieffastenonkel des Bärenheimer Intelligenzblattes arbeitete. Denn sie war hübsch, war gut gekleidet, alles Umstände, die dem Ende der 20er stehenden Manne sehr behagten. Und die Verlegenheit, die sich deutlich im Gesichte ausprägte und ihre Wangen pfirsichroth färbte, machte sie ihm in dem Augenblicke doppelt anziehend.

„Womit kann ich Ihnen dienen, mein Fräulein,“ sagte er und lud sie mit einer Handbewegung zum Sitzen ein. „Wünschen Sie irgend eine Auskunft?“

„Verzeihen Sie, Herr Redakteur,“ meinte nun die Dame mit leiser wohlklingender Stimme, „daß ich Ihre kostbare Zeit in Anspruch nehme. Ich habe nämlich, lassen Sie mich nicht aus — und zum erstenmale sah sie ihn mit ihren dunklen Augen voll an — „ich habe nämlich ein Ostergedichtchen verfaßt und wollte hören, ob Sie dafür Verwendung hätten.“

Dabei legte sie eine mit einem rothen Bändchen umwickelte Rolle auf den Tisch.

„Bitte, prüfen Sie und sagen Sie mir dann offen Ihre Meinung. Nicht wahr? Natürlich würden Sie mir durch den Abdruck eine große Freude bereiten. Vielleicht darf ich in den nächsten Tagen noch einmal vorsprechen und mich erkundigen.“

„Aber gewiß, mein Fräulein. Es soll mich selbst freuen, wenn ich Ihrem Wunsche entsprechen kann.“

Sie lächelte und erhob sich und reichte ihm die Hand, die er in der Aufwallung eines zärtlichen Gefühls länger drückte, als eigentlich statthaft war.

„Auf Wiedersehen, mein Herr.“

„Auf baldiges Wiedersehen, mein Fräulein.“

Kaum hatte sich die Thüre hinter ihr geschlossen, wandte sich Euler an seinen Kollegen, „vons Lokale“, dessen Gestalt hinter seinem Arbeitspult und einer großen Zeitung fast vollständig verschwand.

„Weitmann haben Sie die Dame gesehen, die soeben hier war?“

„Weitmann brummte nur „Ne. Is' mir noch egal.“

Aber das schwächte den Enthusiasmus des Feuilletonredakteurs nicht ab. „Wie man nur solch eine Schöpfung nicht beachten kann. Menschenkind, die hätten Sie nur mal betrachten sollen. Die Grazie in Person. Und diese Augen — ach, so was ist mir noch nicht vorgekommen.“

Weitmann ließ sich in seiner Lektüre nicht stören, nur paßte er einige feste Bünde aus seiner Zigarre in die Luft.

„Sie haben sich wohl in das Mädel verliebt?“

„Weiß Gott“, entgegnete Euler und legte beiseitend die Hand aufs Herz. „Das scheint mir fast auch so. Ein Wunder wäre es freilich nicht.“

„Wat wollte sie denn?“

„Sie dichtet!“

„Wat Sie nich sagen. Kochen wäre mir lieber. Na, die Geschmäcker sind verschieden. Uebrigens ist der Chef noch nicht da? Ich hab' mit ihm was zu besprechen.“

„Nein, der kommt doch immer erst um 5 Uhr. Und jetzt ist es kaum vier.“

„Ach so, ja.“

Pause.

Peter setzt sich wieder an seinen Tisch und entfaltet die Rolle. Und las. Oh, dachte er, daß ein so hübsches Mädchen so schlechte Verse macht. 's denkt jedenfalls, wenn man „Sonne“ mit „Moune“ reimt oder „Tag“ auf „Schlag“, dann ist die Geschichte gemacht. Und wenn man vom Auferstehen in der Natur spricht und vom Erwachen aus Winternacht und Grabeshangen, dann wäre auch ein Ostergedicht fertig. Wie heißt denn dieser reizende Blaustrumpf? Uha, da steht ja der Name. „Clarissa Moser.“ Clarissa. Hübscher Name. Der paßt zu ihr. Wann wollte sie wiederkommen? Ja, richtig, in einigen Tagen. Schade, daß er ihr dann das Gedicht zurückgeben muß.

Clarissa erschien denn auch nach einigen Tagen wieder auf der Redaktion, genau zu derselben Zeit wie neulich. Gleich zum Beginn der Sprechstunde. Diese Sprechstunde hatte das „Bärenheimer Intelligenzblatt“, gewissermaßen als Zugmittel eingeführt, um sofort die Konkurrenz zu übertrumpfen, die bisher im Vollgenuß ihrer durch keine andere Zeitung unterbrochenen Nacht das Dasein recht bequem nahm und erst durch die Neugründung aus ihrem Schlummer etwas aufgerüttelt worden war. Auch stellte das „Intelligenzblatt“ sofort drei Redakteure an, außer den beiden, die wir schon kennen, noch einen Chefredakteur, einen Mann Mitte der dreißig, von dem seine Kollegen einstweilen nur wußten, daß sich im allgemeinen recht gut mit ihm arbeiten ließ und daß er kurz vor seiner Uebersiedelung nach Bärenheim erst ein

blutjunges Frauchen heimgeführt habe, das, wie er wenigstens selbst immer schwärmte, einfach entzückend war. Gesehen hatte sie noch keiner. Möglich auch, daß er den hagestolzen Lokalredakteur durch die Schilberungen aus seiner glücklichen Ehe ein wenig ärgern wollte.

Also Clarissa war wieder da und erkundigte sich nach dem Schicksale ihres Gedichtes. Und Peter konnte ihr unmöglich sagen, daß es eigentlich nicht recht verwendbar sei. Und raffiniert, wie er nun einmal war, überlegte er schnell, daß er sie noch einmal wiederkommen lassen könne und sich so selbst das Vergnügen mache, sie abermals in Wirklichkeit zu sehen, sie, die seit ihrem letzten Hiersein sein ganzes Dichten und Trachten ausmachte. So entschuldigte er sich dann, er habe leider noch keine Zeit zur Durchsicht gefunden. Ob sie sich nicht noch einmal hierher bemühen möchte.

Selbstredend. Diesmal küßte er ihr leicht die Hand, so daß sein Kollege „vons Lokale“ meinte, seit wann er denn so galant geworden sei. Und ob er das auch wäre, wenn die Dichterinnen weniger hübsch wären, was Peter dumm und niederträchtig fand. Was er ihm auch entrüstet sagte. Was aber nur zu Folge hatte, daß sein Kollege ihn auslachte.

Und sie kam zum drittermale.

Und wiederum fand Peter nicht die Courage, ihr mitzutheilen, daß er ihr das Manuscript zurückgeben möchte. Und plötzlich fiel ihm ein: wenn er die Verse ein wenig durcharbeitete, gehts vielleicht doch. Und warum soll er nicht die Gelegenheit nehmen, sich das hübsche Mädel zu verpflichten. Denn inzwischen wußte er bestimmt, daß er Hals über Kopf in sie verliebt war.

„Zuwohl“, sagte er dann. „Ich werde das Gedicht in der Osternummer veröffentlichen, vorausgesetzt, daß Sie mir einige an sich unbedeutende Abänderungen gestatten.“

Sie strahlte. Aber gerne. Und darf ich mir auch einige Belegexemplare holen?

„Natürlich. So viel Sie wollen.“

„Besten Dank für Ihre Liebenswürdigkeit. Also spreche ich Charfreitag Nachmittag noch einmal vor. Wieder um diese Zeit.“

Diesmal meinte Peter, sie hätte ihm die Hand wärmer gedrückt als sonst. Nur rüttelte ihn aus seiner Glückseligkeit der Lokalredakteur bald wieder auf, der mit einer leichten Ironie anging:

„Sie sagten doch neulich zu mir, lieber Kollege, daß Sie noch kein Ostergedicht hätten und den Schund dieses Blaustumpfes nicht gebrauchen könnten. Und nun scheinen Sie ja einer ganz anderen Meinung geworden zu sein. Merkwürdig.“

Peter sah ihn an, mit einem Blicke, der mehr sprach als Worte. Dann warf er papig ein: „Das geht Sie gar nichts an.“ Und setzte sich.

„Weiß ich“, lachte der darauf phlegmatisch.

Da Charfreitag keine Zeitung erschien, mußte der größte Theil der Osternummer des Intelligenzblattes bereits am Gründonnerstag fertig gestellt werden. Da gab's viele Arbeit. Und der Chefredakteur war heute sowieso nicht besonders bei Laune. Als er aber die einzelnen Kolumnenabzüge durchsah, fuhr er plötzlich auf wie ein wüthender Teufel und stürzte hinaus in das Zimmer, in welchem die beiden anderen Herren arbeiteten.

„Euler,“, rief er erzürnt. Wie können Sie nur einen solchen Schmarren als Ostergedicht aufnehmen? Die Leute lachen uns doch aus, wenn wir ihnen so etwas bieten.“

„Aber das Gedicht ist von einer Abonentin“, entschuldigte sich der erschrockene Feuilletonredakteur.

„Was geht das uns an?“

„Und außerdem hatte ich auch nichts anderes.“

„Na, ich danke. Aber das Dings muß heraus. Nehmen Sie Geißels „Die Lerche stieg am Ostermorgen“, wenn alle Stränge reißen. Hier dieses verrückte Gedicht darf jedenfalls nicht erscheinen. Daß Sie sich das nicht selbst sagten.“

„Hat er sich gesagt“, mischte sich nun der Lokalredakteur ein. Aber inzwischen hat er sich in die Dichterin verliebt und da brach er es nicht übers Herz, ihr wehe zu thun“, fügte er mit paroxystischem Mitgefühl hinzu.

Und Euler senkte schuldbewußt sein Haupt.

„Aha, so steht die Geschichte. Weiß denn diese Clarissa, welcher Anheil sie angerichtet hat oder ist es nur 'ne Laune von Ihnen —“

„Nein, durchaus nicht. Indessen ich habe mich noch nicht getraut, ihr irgend eine Andeutung zu machen. Und hier ging das ja auch nicht gut.“

„Allerdings. Na, wenn sie wiederkommen sollte, rufen Sie mich mal. Ich werde die Geschichte schon brecheln.“

„Sie kommt aber immer, wenn Sie noch nicht da sind, so etwa um 4 Uhr Nachmittags.“

„Schön, werde es mir merken.“

Und richtig, Charfreitag sah der Chefredakteur „zur Vorsicht“ auch schon um 4 Uhr in seinem Arbeitszimmer. Und es dauerte

nicht lange, da erschien die Dichterin. Diesmal war sie verlegener als der arme Euler.

„Sie sagten mir doch, Sie könnten es verwenden.“

„Allerdings, das sagte ich Ihnen —“

„Und ich hatte mich schon so gefreut. Und nun haben Sie mir das ganze Osterfest verdorben.“

„Ja, ich — Fräulein, dessen dürfen Sie sich versichert halten, an mir laß nicht. Hier, da sehen Sie — da ist noch der Dürstenabzug. Ich wollte es drucken lassen, nur um Ihnen einen Gefallen zu erweisen, aber —“

In dem Augenblick sprang die Dame verstört auf und starrte nach der Thüre der Chefredaktion, unter der gerade der Chefredakteur selbst auftauchte. Und der war genau so überrascht und stammelte nur: „Wie, Marie, du hier? Du bist gar diese Clarissa Roser?“

Tableau!

Bei dieser Gelegenheit lernten die Herren Redakteure zum erstenmal — die junge Gattin ihres Chefs kennen.

Die Sachlage klärte sich schnell auf. Clarissa, oder richtig gesagt also Maria, hatte schon manchmal ihrem Mann Gedichte eigener Mache gegeben; der aber hatte sie stets ausgelacht. Sie indessen glaubte, er wollte nicht zugeben, daß sie auch etwas könne, und wandte sich daher direkt unter einem Pseudonym an den Feuilletonredakteur und zwar zu einer Zeit, da ihr Gatte, wie sie wußte, noch nicht anwesend war. Und nun sah sie doch gefangen. Und sie schaute recht trübe drein.

Und auch Peter war es gar armselig zu Muth. „Zu dumm“, sagte er sich. „Wenn einem mal ein Mädel wirklich gefällt, gehört's einem anderen. Wirklich zu dumm.“

„Ist denn das Gedicht thatsfächlich so miserabel“, fragte sie endlich jag.

„Noch miserabler“, gab diesmal Euler ärgerlich zur Antwort. Jetzt konnte es ihm ja gleich sein.

Der Chefredakteur aber meinte lächelnd: „Tröste dich, Kind. Es können nicht alle Frauen Dichterinnen sein. Damit aber meine Kollegen wieder 'ne gute Meinung von dir erhalten, läßt du sie für morgen Mittag zu Tisch ein und zeigst ihnen, daß du zu solchen verstehst und ich wette, deine Berichte gefallen uns allen besser als deine Gedichte.“

Maria hat auch niemals mehr Verse gemacht. Ihr Ostergedicht war ihr letztes poetisches Vergehen.

Ach ich armer Vater:

Nun der Frühling eingezogen
In die deutschen Lande,
Wird mein Aelt'ler ausgestattet,
Er ist Konfirmande.

Nun der Frühling eingezogen
Und die Blumen grünen,
Läuft die Gattin, ach, die theure,
Nach den Magazinen.

Ringt im Strahl der Frühlingssonne
Sich an's Licht die Blüthe,
Muß ich meinen Töchtern kaufen
Die modernsten Hüte!

Nun der Frühling eingezogen
Geht es zum Quartale,
Und der Hauswirth streckt die Hand aus,
Daß ich Miethe zahle!

Und ich seufz' beim Abendkännlein:
Frühling, Freund, Berather, —
Schenk mir ein Dukatenmännlein,
Ach ich armer Vater!!!

Bau-wau.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Am Telephon.

Das Dienstmädchen Anna Bauer verklagt ihre Herrschaft welche sie plötzlich entlassen hat, auf Lohn und Kost für die Zeit bis zum Abzugstermin.

Richter zum Beklagten: Weshalb haben Sie Ihr Mädchen Anna Bauer so plötzlich entlassen?

Beklagter: Herr Gerichtsrath, ich bitte een Romang um een Dogenblik Bujukörigkeit. Wat id nämlich bin, da ha't dei Mädchen ja jarnich 'rausjeschmissen, bloß meine Frau, weil id mir um de innere Pol'tit in mein Haus nich bekimmere. Id habe so velle in meine Fabrik zu dhun, id habe nämlich 'ne Sarchfabrik, dei id wirklich nich Zeit habe, mir mit de Dienstmädchen rumzubbekeln. Dei muß meine Frau alleene besorgen. Oha, jeborne Riefebusch.

Richter zur Frau: Also, dann antworten Sie!

Frau des Beklagten: Fräulein! — Mein Mann hat seine Sackfabrik in der Holzmarktstraße, unsere Wohnung ist aber in der Wallstraße, nur hat er öfter mit meinem Mann zu reden, dadurch, auch wegen der Rundschaft hat er in der Wohnung auch den Telefong. Und an den Sonndach, wo ich den Mädchen rausgeschmissen hatte, da passierte es, daß ich's Abend vorher mit meinem Mann zu't Verjüngung war, wo man erst um fünf in's Bett kam. „Gott sei Dank, daß morgen Sonndach ist“, meinte ich zu meinem Mann, was mein Mann ist, „Gott sei Dank, morgen kann ich mal ordentlich auspennen.“ Und in den seligen Gedanken saß er in's Bett noch mal meine Hand, drückte ihr ein Schnarchchen auch schon los, ich folgte bald. — Du weißt einmal wird an't Telefong jebimmelt, daß ich nicht bloß aufwache, nee vor Schreck gleich mit der nackten Fieße auf'n kalten Fußboden rauspringe und an Telefong laufe. „Hier, Sackfabrikant Müller.“ Und wissen Sie was mein Gegner saachte? „Hier Genser aus der Chausseestraße 3, bestellen Sie mal Ihre Anna, daß sie heute Nachmittags.“ — weiter kam er nicht, ich schrie „Stiesel“ durch't Telefong, hängte ab und trauchte wietend in's Bett ratur. Kaum hatte ich mir wieder erwärmt, jetzt der Jebimmel wieder los. Ich nochmal an't Telefong. Wieder ist der da aus der Chausseestraße: Du saachte ich mit ein vasselltet Orjan: „Hier ist die Anna!“ Du — hör'n Sie bloß —, meint der Andre: „Annelen, vorhinwarst du woll deine Olla an der Quassellstippe?“ „Ja“, saachte ich. „Na, weckte Annelen, um die beneide ich dir nicht, daß du ja'n Wuthholzen bist. Aber, Annelen, jetzt jloobe ich dir, daß bei der Weib nicht auszuhalten ist.“

Aber, Annelen, du reißt ja bloß immer, daß du ausriden willst mach doch mal Ernst. Ich komm heut um Ihre zwee'n wenn sie bei Mittag sind, die Hintertreppe runter, du setzt dein Korb und dein Kasten raus, ich schaff' runter ein Leinwand was merkt was.“ — Wie ich das nun höre, denke ich, mir soll gleich der Herze steh'n bleib'n. Radierlich ließ ich mir den saubren Mädchen gleich rinkomm', und ich machte ihr die Bestellung von den aus der Chausseestraße 3, ich fiedte aber gleich zu, daß ich gar nicht so schlecht bin, sie könnte gleich jehn auf die Stelle. Und ich ließ auch nicht nach, ich schmiß ihr raus. Erscht wie sie draussenwar, so nach ne gute Stunde, jing ich zurück in die Schlafstube. Mein Mann schnarchte wie ne Seeje und hatte von den Vorjag nicht jemerkt.

Richter zur Klägerin: Was haben Sie dagegen noch zu bemerken?

Klägerin: Das kann allens sein wie't will. Ich will mein Jeld ha'm und Losschieß auch ein Koss auch an nicht zu wenig.

Richter: Wo dienen Sie jetzt?

Klägerin: Ich werde doch nicht dienen, wenn ich so velle Jeld zu erwarten habe. Man ja nicht. Jetzt wohne ich in Schlafstelle.

Richter: Wo wohnen Sie?

Klägerin: Chausseestraße 3.

Richter: Ach so!

Die Klägerin wird mit ihrer Klage kostenpflichtig abgewiesen.

Klägerin: Ich jlobe nicht, daß sich mit dem Urtheil mein Breitjam sehr frein wird.

Parodie.

Es jogen drei Burschen wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin, da kehrten sie ein.

„Frau Wirthin, hat Sie gut Bier und Wein?
Wo hat Sie Ihr schönes Töchterlein?“

„Hier gibt es Bier nicht mehr noch Wein,
Jüngst trat beim blauen Kreuz ich ein.“

Doch Kakao, Peerenjast und Kaffee,
Limonade gibts und russischen Thee.

Und fragt ihr nach meinem Töchterlein,
Mein Töchterlein schenket hier nicht mehr ein.

Meine Bertha jetzt in Bonn studirt,
Heut wird sie dort immatrikulirt.“

Der erste Bursche, der fügte sich drein,
Trank Limonade für funkelnden Wein.

Der zweite, der selber in Bonn war Fuchs,
Der fragte nach Berthas Adresse flugs.

Der dritte Bursche, was that denn der?

Dem dritten, dem war's um's Herz so schwer.

Der dritte konnt' sich nicht fügen darein,

Daß am Rhein man nicht mehr trinke Wein.

Lebt wohl, Frau Wirthin, Scheiden thut weh,

Doch nimmermehr trink ich am Rheine Kaffee!“



Das Lied der Welt — wie klingt's so anders,
Ob draußen man im Leben steht,
Ob fernher nur ein leises Summen
Uns enge Kämmerlein uns weht!

Vom Kasernenhof. „Was, Einjähriger, Ihnen ist das Bein eingeschlagen? Herr, kommen Sie mir mit ausgeschlagenen Bein zum Dienst!“

Zeitgemäß. Räuber: „Bei der 3'schen Lebens-Versicherungsgesellschaft sind Sie mit fünfzigtausend Mark versichert? — Dann bringen wir Sie nicht um! ... dafür erhalten wir von der Gesellschaft eine gute Entschädigung.“

Verschnappt. Frau (die von der Reise zurückkehrt, schnupfernd): „Du hast hier im Zimmer geraucht, ich rieche es!“ — Mann: „Unmöglich, Beste ... und außerdem steht schon seit drei Tagen das Fenster offen!“

Versichert.

In frühlicher Laune betritt der Großbauer Schwefelmaier die Wirtsstube. Eben kommt er vom Stadgericht, wo er den langwierigen Prozeß gegen seinen Nachbar durch einen heute abgelegten Eid endlich gewonnen hat.

„So, so!“ sagt der Ochsenwirt, dem er das wichtige Ereignis voll Freude mitteilt, „also geschworen hast, Schwefelmaier? Hum,“ meint er dann bedenklich, „i' könnt' mir net so leicht dazu entschließen, an Eid abzulegen. Wir fällt halt alleweil die G'schicht ein von dem Bauern, der aa amal geschworen hat und — es was wohl a bißel was net richtig dabei — am nächsten Tag hat ihm die Dreschmaschine die drei Schwurfinger wegg'risen!“

Unwillkürlich zieht der Schwefelmaier die drei beivulften Finger ein, macht ein nachdenkliches Gesicht und starrt vor sich hin. Im nächsten Augenblick aber lacht er schon überlegen: „Ah was! Ich bin ja gegen Unfall versichert!“

Der kleine Grubler. Karlchen: „Mama, ich glaube doch nicht, daß du alles besser weißt, als ich.“ — Mama: „Doch, doch, mein Junge. Ich bin ja auch viel älter als du.“ — Karlchen: „Na, dann sag' mir einmal fünf aufeinander folgende Tage, in denen kein einziges a vorkommt.“ — Mama: „Die gibt's ja gar nicht, mein Junge!“ — Karlchen: „Doch, Mama: Vorgestern, gestern, heute, morgen und übermorgen! Siehst du, du weißt doch nicht alles besser als ich!“

Ungläublich. Fräulein: „Sie sind heute so unartig, Herr Affessor; zur Strafe werde ich das Lied nicht singen, das ich Ihnen für heute versprochen hatte!“ — Herr: „O, von Ihnen nehme ich gern diese Strafe an, gnädiges Fräulein!“

Münchhausen am Nordpol. Ein englischer Nordpolforscher unterhielt seine Freunde mit Geschichten aus den arktischen Regionen. „Einmal,“ so erzählte er, „wurde ich von einem Eisbären gefressen und hatte keine Kugel mehr, um mich zu verteidigen. Tränen traten mir ins Auge, als ich an mein Heim dachte ... — „Und was geschah nun?“ fragten seine Freunde atemlos. — „Nun, die Tränen froren hart wie Stein; ich stopfte sie in mein Gewehr, feuerte und tötete so den Bären!“

Ein salomonisches Urtheil.

Ein Radfahrer hatte in einem Dorfe eine Gans überfahren; der Eigentümer eilte herbei und forderte 3 Mark Schadenersatz. Der Radfahrer wollte aber nur 2 Mark geben und dem Bauer die Gans lassen. Da sie sich nicht einigen konnten, gingen sie zum Rabi, d. h. zum Bürgermeister. Als dieser von dem ganzen Sachverhalt Kenntnis genommen, wiegte er sein Haupt hin und her und begann:

„Also, du, Sepp, verlangst drei Mark und läßt dem die Gans, und Sie wollen dem Sepp zwei Mark geben und ihm auch die Gans lassen; keiner will die Gans, da machen wir die Geschichte nun so: Geben Sie die zwei Mark her, und du, Sepp, die Gans!“

Das Gewünschte wurde dem Bestrengen ausgehändigt. Da zog der schlaue Richter einen Mark aus der Tasche, legte sie zu den zwei und gab sie dem Bauer. Den Streitgegenstand, die totgefahrne Gans, behielt er für sich.

„Gut“ meinte er stolz, „jetzt kann jeder zufrieden sein!“

Die Robheit, mit welcher viele höchst gebildete Männer über das weibliche Geschlecht denken, ist oft nur die Folge davon, daß ihnen verjagt blieb, tiefere Blicke in das Leben edler, weiblicher Gemüter zu werfen.

vor leeren Bänken hält. Da klappt er seine Manuskripte wütend zu indem er ausruft: „Das niemand in meinen Hörsaal kommt, ist schon ärgerlich, aber daß mich auch keiner darauf aufmerksam macht, das ist gerade zu rücksichtslos!“

Rücksichtslos. Ein, universitäts-Professor, der sehr kurzschichtig ist, steigt auf das Katheder und beginnt seine Vorlesung. Erst nach Verlauf einer Viertelstunde bemerkt er, daß er sein Kolleg

Liebe Gäste.

Das sind die glücklichen Stunden . . .
Die kommen, weiß keiner woher,
Sie haben die Augen verbunden
Und wandeln die Kreuz und die Quer.

Man grüßt sie mit Sehnern und Hoffen,
Man lockt sie mit perlendem Wein,
Und alle Herzen sind offen,
Und jeder Mund spricht: herein.

Ein Weib nur haßt sie auf Erden;
Wenn sie betreten ein Haus,
Dann fliegt mit düster'n Geberden
Frau Sorge zum Schornstein hinaus.

Entrüstung.

Jetzt nehme ich den Alkohol sogar zu Beleuchtungszweck! Ja, wenn's so weiter geht, tret' ich noch dem Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke bei.

Wichtiges Rezept.

„Was haben Sie denn da für eine große Inschrift auf den Arm tätowiert?“

Seemann (wichtig): „Das ist das Rezept zu einer vorzüglichen Punschbowle!“

Der Wunsch des Ehemannes.

„Ihr Frauen müht euch eigentlich doch auch beim Militär dienen!“

„Wie so?“

„Dann würdet ihr wenigstens lernen, einen Knopf ordentlich anzunähen.“

Schneidig.

„Also die Lokalbahn mündet direkt am Fuße des Montblanc?“

„Direkt. — Montblanc ist gewissermaßen als Breßblock benützt.“

Vermuthung.

Sie: „Lasset alle Hoffnungen fahren, die ihr eintretet — wo steht dort das gleich geschrieben?“

Er (Pantoffelheld): „Wahrscheinlich über dem Ständesamt.“

Gemüthlich.

Schumann: „Können Sie nicht lesen? hier ist das Baden doch streng verboten!“

Badender: „Här'n Se, is 'n das wirklich', 'so ernst gemeint?“

Kindliche Auffassung.

(Im Zoologischen Garten.)

„Ja, Elchen, so ein Papagei kann über hundert Jahre alt werden.“

„Ach, dann ist er aber wohl schon Großpapagei?“

Stoßseufzer.

Seher: „Glückliche Südwestafrikaner, ihr brauchtet bei Otjihinamaparero ufw. nur zu sechten, — wir aber sollen diese Namen richtig setzen!“

An.

Gast: „Der Musikautomat spielt ja entsetzlich falsch!“

Wirth: „Vielleicht haben Sie e falsches Beihpennigstück hineingesteckt!“

Humor des Auslandes

Im Litteraten-Café

„Nun, was gibts Neues?“

„Ich habe einen Gedanken, der nicht von mir ist. Ich werde darüber ein Gedicht schreiben, das auch nicht von mir ist. Aber es wird darüber eine günstige Kritik erscheinen, — und die wird von mir sein!“

Aus der Anzeige eines neuen Romanes.

Der Stil ist so glänzend, daß der Seher in der dunkelsten Nacht das Manuskript ohne Licht ablesen konnte.

Der billige Wein.

„Bitte, drei Liter Wein“

„So, macht 2,10 M.“

„Ja, Geld hab ich keins!“

„Warum denn nicht?“

„Vorn steht ja angeschrieben: „Hier wird Wein vom Faß verschenkt!“

Ein Schlangkopf.

Wirth (bei einer Wählerversammlung dem Redner zuflüstert): „Herr Doktor, reden Sie mir noch eine Weile, ich hab' noch eine Menge Bier im Fass!“

Bittere Kritik.

Junger Autor: „Wie hat Dir denn mein neues Theaterstück gefallen?“

Brant: „Gest, Edgar, das wirst Du durch ein musterhaftes Eheleben wieder gut machen?“

Leicht gemacht.

Die bekannt alte Dame: „Wenn ich bloß wüßte, wie ich meinem Schwiegerjohn das Pfeifenrauchen abgewöhnen könnte.“

Hausfreund: „Aber lassen Sie ihm doch einfach Ihr Bild auf seinen Pfeifenkopf malen!“

Aufknüpfung.

Dame (zum Kellner): „Ein halbes Huhn!“

Herr (am andern Tisch): „Bitte, auch 'n halbes (leise — Bringen Sie das Huhn ganz herein — — — ich seh mich dann rüber.“

Neue Bezeichnung.

„Also ihre Tochter ist auch unter die „Malweiber“ gegangen?“ —

„Wie können Sie nur einen so abscheulichen Ausdruck gebrauchen!“ —

„Na, so sagen wir Palettenusen“

Ein gesunder Schädel.

Bäuerin (acht Tage nach der Kirchweih): „Heut, Jörg, läßt Du Dir amal die Glassplitter aus dem Schädel ziehen — Du zerreißt mir ja alle Kopffissen!“

Ein sehr Vorsichtiger.

„Fräulein, wenn Sie mir versprechen, nicht gleich ans Heirathen zu denken, so will ich Sie ewig lieben.“

Nie verlegen.

Kunstmaier: Was, die Uhr soll hundert Jahre alt sein, die ist höchstens fünfzig alt.

Antiquitätenhändler: „Ja, wissens, die is halt a wenig schnell gealtert!“

Vexirbild.



Wo ist der Kellner?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Voormert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden.



Nr. 77.

(2. Beilage)

Donnerstag, den 31. März.

1904

Die Macht des Gewissens.

Roman frei nach dem Amerikanischen von Erich Friesen.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Die ersten Worte überhört er. Er ist zu sehr mit seinen unerfreulichen Gedanken beschäftigt.

Dann sagt Frau Forster plötzlich:

„Ihr Betragen Fräulein Harrison gegenüber erscheint mir nicht ganz ehrenhaft, Herr Skott!“

Gilbert fährt zurück, als habe er einen Schlag ins Gesicht erhalten. Das Blut steigt ihm zu Kopf.

„Wie meinen Sie —“

Fest blickt er der Dame in die Augen. Seine Gestalt scheint zu wachsen.

Frau Forster senkt die Lider. Eine Ahnung davon dämmert in ihr auf, daß sie den Mann da vor ihr unterschätzt hat.

„Verzeihen Sie —“ stottert sie sichtlich besangen — „ich habe vielleicht kein Recht — oder doch, ich habe das Recht — Ruth Harrison ist eine Waise. Ich vertrete, so lange sie in meinem Hause lebt, gewissermaßen Mutterstelle —“

Sie stockt. Handelt sie wirklich wie eine Mutter an Ruth? Und jenes Dokument, dessen Existenz nur sie allein kennt? —

Ein Bittern übersieht ihren Körper. Doch sie beherrscht sich schnell.

„Ich halte es für meine Pflicht, mich der Ruth Harrison anzunehmen“, fährt sie in seltsam gepreßtem Tone fort. „Sie ist Ihre Braut, nicht wahr?“

„Hols der Kuckuck — das wird gut!“ denkt Gilbert ärgerlich, während er kurz entgegnet:

„Ja.“

„Sie lieben das schöne, impulsiv Kind doch noch? Sie sind seiner noch nicht überdrüssig, nicht wahr? Denken Sie an jenen Abend im Rosengarten —“

„Was in aller Welt meint sie nur?“ denkt Gilbert. Laut sagt er, ohne Frau Forster anzusehen: „Natürlich bin ich der jungen Dame noch nicht überdrüssig.“

Befriedigend nickt Frau Forster mit dem Kopf.

„Gut, gut. Dann darf ich wohl auch eine direkte Frage stellen?“

„Bitte!“

„Warum heirathen Sie sie nicht?“

Die Situation wird für Gilbert immer schwieriger. Wer weiß, was noch kommen mag. Rasch entschlossen sucht er dem Gespräch die Spitze abzubrechen, indem er sagt:

„Aus pekuniären Gründen, Frau Forster. Sie wissen vielleicht nicht, daß Armin Skott ein armer Mann in abhängiger Stellung ist!“

„Doch doch! Deshalb sollte man ihn in die Lage versetzen, eine Familie gründen zu können. Lord Donald ist sehr reich. Er wird gewiß dem Freunde helfen, wenn ihm die Sachlage richtig dargestellt wird.“

Ein humoristisch spöttisches Lächeln umspielt Gilberts bärige Lippen.

„Gewiß, gewiß!“

„Und auch ich beabsichtige, dem guten Kinde eine tüchtige Aussteuer mitzugeben“, fährt Frau Forster abermals, diesmal mit viel Wärme fort. „Wenn Ruths Liebe zu Ihnen nicht so un-

endlich groß wäre, Herr Skott, so wären ich und meine Tochter noch so arm wie —“

„Verzeihen Sie!“ unterbricht sie Gilbert rasch. „Ich möchte dieses Gespräch nicht fortsetzen. Denken Sie, bitte, nicht schlecht von mir. Wir haben eine herrliche Woche unter Ihrem gastlichen Dache verlebt und sind Ihnen zu großem Danke verpflichtet. Morgen verlassen wir die Waldburg. Sie werden bald darnach von mir hören. Es thut mir von Herzen leid, daß ich Ihnen heute noch nicht volles Vertrauen schenken kann. Nur eins bitte ich — mir schon jetzt zu glauben: in Bezug auf Fräulein Harrison wird Alles aufs Beste geordnet werden!“

Mit einer stolzen Bewegung, wenn auch mit ausgesuchtester Höflichkeit, zieht er vor Frau Forster den Hut.

Verblüfft blickt ihn die Dame an.

In diesem Augenblick sieht er nicht nur aus wie ein Ehrenmann, sondern auch wie ein Gebieter, der gewohnt ist, zu befehlen.

9.

Jener Blick zwischen Ruth und Armin, jener Blick, der Virginia in solche Angst versetzt hat, verfehlt seine Wirkung nicht.

Ruth hat die Sprache dieses Blicks verstanden. Sie lautet:

„Deine Stunde ist gekommen. Frau Forsters Zimmer ist leer. Ich befehle, Du mußt gehorchen!“

Wie traumbevangen sitzt Ruth da; jener vielsagende Blick des Gatten hält sie noch immer im Bann.

Da beugt sich Armin ein wenig herab, anscheinend um eine Blume zu pflücken, und berührt dabei aufmunternd Ruths Hand.

Sie fährt zusammen, erröthet und springt dann hastig auf.

„Wohin gehst Du?“ fragt Virginia, aus ihren Gedanken erwachend.

„Nach Hause. Ich habe einen wichtigen Brief zu schreiben.“

„Ich komme mit.“

Und Virginia will sich der Freundin anschließen.

„Wollen Sie mich ganz allein lassen, meine Damen?“ ruft Armin scherzend. „Die schönste Charade der Welt dämmert ihrem Geburtstage entgegen. Ich fühle es schon in meinem Kopfe prickeln!“

Beschämt über ihre Unhöflichkeit nimmt Virginia wieder Platz. Armin setzt sich zu ihr und schickt sich an, die gerühmte Charade vorzutragen.

Ruth begibt sich sofort auf den Weg. Sie weiß, Virginia ist jetzt für eine halbe Stunde unter jene Eiche gebannt und kann Armins Ueberredungskunst ebensowenig entschleiern, wie der Vogel, der durch die Augen einer Schlange hypnotisirt ist.

Langsam, ganz langsam schreitet Ruth über das Feld. Ihr ist, als hinge Blei an ihren Füßen —

Warum fürchtet sie sich so sehr vor dem Suchen nach dem Testament? — Wenn wirklich ein solches vorhanden — ist es dann nicht sogar Pflicht, es ans Tageslicht zu fördern? — Es ist wahr, sie macht sich nichts mehr aus der ganzen Erbschaft; aber wenn sie vor den Gatten tritt mit diesem herrlichen Brautgeschenk — was für Augen er wohl machen wird! —

unvollständig beschleunigt sie ihre Schritte.

Jetzt steigt sie die Treppe zur Terrasse empor. Sämtliche Fenster sind weit geöffnet. Die Diensthboten arbeiten unten im Erdgeschos. Oben alles still —

Ruth huscht in ihr Schlafzimmer. Vom Fenster aus kann sie die Wiese übersehen. Die beiden Figuren unter der Eiche sehen aus wie verschwommene Silhouetten — — Aufmerksam beobachtet sie dieselben. Ihr scheint, sie sitzen sehr nahe neben einander — zu nahe — — Hastig nimmt sie ihr Opernglas aus der Kommode.

Jetzt ist die Eiche deutlich sichtbar, die verschwommenen Silhouetten verwandeln sich in menschliche Gestalten — — Sie sitzen wirklich ganz nahe beisammen — — Und jetzt beugt sich der eine Kopf etwas herab, eine Hand legt sich auf eine andere — —

Ruth stößt einen leisen Schrei aus. Das Opernglas fliegt zu Boden. Zum ersten Mal durchwühlt ihr Herz die Eifersucht — wilde, glühende Eifersucht — — Sie weiß nicht, daß Armin nur ein schlaues Spiel treibt. Mit jenem Ahnungsvermögen, das zuweilen fast an ein „zweites Gesicht“ gemahnt, sieht er im Geiste Ruth in ihrem Zimmer ans Fenster eilen und nach der einsamen Eiche ausblicken. Nun gilt es, ihre Energie anzuknüpfen, falls dieselbe erlahmen sollte.

Er kennt Ruth. Er weiß, daß die Leidenschaft ihr besseres Selbst bezwingen, die Eifersucht die edlen Eigenschaften in ihr ersticken muß.

„Es soll geschehen!“ murmelt Ruth, in wilder Hast den Korridor entlang eilend. „Je eher ich ihn ganz und für immer besitze, umso besser! Ich kann es nicht ertragen, wenn er einer Anderen den Hof macht.“

Nach wenigen Augenblicken schon steht sie in Frau Forsters Schlafzimmer. Sie verschwendet keine Zeit mit Durchsuchen von Kommoden oder Schränken. Vor Jahren, als sie noch ein glückliches, sorgloses Kind war — da hatte Tante Ursula sie einmal mitgenommen in jenes verborgene Gemach, hatte ihr halb im Scherz gesagt, in der silberbeschlagenen Truhe ruhten die Geheimnisse vieler Generationen — — Die schmale Wendeltreppe, das mystische Dunkel, die mächtige Truhe — Alles dies prägte sich dem lebhaften Geist des Kindes tief ein, so tief, daß sie überzeugt ist: nur dort kann das Testament sich befinden, wenn überhaupt ein solches existiert.

Ruth geht sofort auf den Schrank zu, drückt auf die Feder, schiebt die Wand beiseite und eilt die Treppe hinauf. Es fällt ihr gar nicht auf, daß das Gemach gelüftet ist, die Möbel vom Staub gereinigt sind. Sie ist viel zu erregt, um an etwas Anderes zu denken, als an jene Silhouetten unter der Eiche.

Mit bebenden Fingern öffnet sie die Truhe. Obenauf liegt ein Pergamentpapier. Mechanisch liest sie die Aufschrift „Testament von Ursula Palmer.“ Ebenso mechanisch nimmt sie das Dokument zu sich, schlägt die Truhe zu und eilt wieder die Wendeltreppe hinab, durch Frau Forsters Schlafzimmer, verschiedene Korridore entlang, in ihr Gemach. Dabei schweben beständig jene beiden Silhouetten vor ihrem geistigen Auge.

Sie wirft nicht einmal einen Blick auf das Dokument. Hastig legt sie es in eine Schublade, schließt dieselbe ab und steckt den Schlüssel in die Tasche.

Dann eilt sie, so schnell sie kann, über das Feld hin zu jener Eiche.

Mit einem Freudenruf springt Virginia empor. Zärtlich legt sie beide Arme um den Hals der Freundin und küßt sie auf die Wangen.

„Wie heiß Du bist, Ruth!“

„Ja, es ist sehr warm. Ich möchte ein Bad nehmen — brunten am See. Kommst Du mit?“

„Sehr gern.“

Ruth blickt Armin nicht an. Es ist auch nicht nötig. Er weiß ganz genau: sie hat das Testament gefunden.

Eine Operettenmelodie vor sich hin pfeifend, steckt er sich behaglich ins Gras und zündet sich eine Cigarette an.

10.

Lord Donald und Frau Forster sind von ihrem Dorf-Spaziergang zurückgekehrt.

Frau Forster ist befriedigt von dem Resultat ihrer Unterredung. Gewiß wird ihre Mahnung auf guten Boden gefallen sein — —

Gilbert hingegen ist tief verstimmt. Wie durfte der Freund es wagen, ihn in solch peinliche Situation zu bringen!

Als Gilbert vorhin mit Frau Forster die Eiche passierte, lag Armin lang ausgestreckt im Gras, den Kopf tief übers Gesicht gezogen, als schlafe er. Doch Gilbert läßt sich nicht täuschen. Er weiß, daß der Freund niemals am Tage schlummert, daß er nur diese Stellung einnimmt, wenn sein Geist besonders beschäftigt ist und daß ihm alsdann die besten Gedanken kommen.

Sanft schlenbert er deshalb zurück zur Eiche.

wie eben jetzt.

„He Armin!“ ruft er schon von Weitem in scharfem Tone, aus dem seine ganze Empörung herausklingt. „Steh' auf! Wo sind die jungen Damen?“

„Sie baden“, erwidert Armin lakonisch, ohne sich zu rühren.

„Sie baden?“

„Ja, sie baden. Zerbrich Dir nicht den Kopf, weshalb gerade jetzt! Pah, eine Lunte — eine der vielen ihres Geschlechts!“

Der spöttisch frivole Ton berührt Gilbert in diesem Augenblicke doppelt unangenehm.

„Deine Meinung von den Frauen scheint mir eine verteuftelt geringe zu sein. Wirfst Du endlich die Güte haben, aufzustehen?“

Gähmend erhebt sich Armin, redet noch ein Weilchen die Glieder und erwidert dann achselzuckend:

„Ich habe die Meinung von den Frauen, welche sie verdienen. Ihre Charakterchwäche, ihre Unterwürfigkeit, ja selbst ihre Zuneigung wären verächtlich, wenn sie sich nicht manchmal als gar so nützlich erwiesen.“

Gilberts Fuß stampft zornig den Boden.

„So sprichst Du? Du, der Du die Reizung eines der schönsten Mädchen der Welt besitzt, eines Mädchens, das Alles um Deinetwillen geopfert hat! Schäm' Dich! Du vor Allem hast keine Veranlassung, gering von den Frauen zu denken. Du solltest vom ganzen weiblichen Geschlecht mit tiefster Ehrfurcht sprechen, da jenes Mädchen zu demselben gehört.“

Gilberts vorwurfsvolle, fast leidenschaftliche Worte machen nicht den geringsten Eindruck auf Armin.

„Ich brauche keine Anweisung, wie ich Fräulein Harrison oder irgend eine andere Dame zu behandeln habe“, entgegnet er abweisend.

Gilbert runzelt die Stirn.

„Fast recht! Wir haben anderes zu besprechen. Jetzt heißt es: wie aus der verteuftelten Situation herauskommen? Ich für meinen Teil soll den feurigen Liebhaber spielen und erhalte Strafpredigten von Frau Forster, weil ich noch nicht Tag und Stunde meiner Verheirathung mit Deiner Ruth Harrison bestimmen kann. Hol's der Audak! Was für eine Rolle spiel ich dabei! Je eher wir uns zu erkennen geben, um so besser!“

Leile vor sich hinseufzend steckt Armin die Hände in die Hosentaschen.

„Nein, alter Junge, das hieße sich zu früh demüthigen. Der heutige Abend ist der wichtigste von allen!“

„Wieso?“

„Für Dich!“

„Ich verstehe Dich nicht!“

„Du mußt ins Reine kommen über Fräulein Virginias Gefühle. Vergiß nicht: sie ist Deine zukünftige Braut!“

Verstimmt schiebt Gilbert ein paar Grasshalme mit seinem Stod beiseite.

„Sie ist ein entzündendes Geschöpf, die kleine Virginia Forster. Aber, offen gestanden, Armin — ich sah die ganze Zeit über hier wie auf glühenden Kohlen. Ich hatte so sehr aufzupassen, damit ich nicht antwortete, wenn man „Lord Donald“ etwas fragte und ebenso umgekehrt, daß ich gar keine Zeit zum Hofmachen fand. Die ganze Komödie ist eine unwürdige Farce, deren ich mich schäme.“

Armin schweigt. Er freut sich, daß auch hierin sein Plan gelungen ist, daß der Freund sich noch gänzlich ungehindert fühlt.

„Warum antwortest Du nicht?“ fragt Gilbert ungeduldig.

„Um — Du könntest doch heute Abend der Aelchen noch ein wenig den Hof machen. Das kann nicht schaden und verpflichtet zu nichts. Wenn sie Dir also gefällt —“

„Ich werde es versuchen. Aber hol mi' der Audak, wenn ich mich jemals wieder in so etwas einlasse!“

Die beiden jungen Leute sind an der Waldburg angelangt. Schweigend steigen sie die Treppe zur Terrasse empor.

Die Fenster im kleinen Salon stehen weit offen. Würziger Blumen Duft vermischt sich mit dem Aroma des Thees, den Frau Forster auf einem silbernen Samovar selbst bereitet.

Die beiden jungen Mädchen sind von ihrem Bade noch nicht zurückgekehrt.

Gilbert ist sehr still; er fühlt sich nicht aufgelegt weder zum Sprechen noch zum Trinken. Armin hingegen schlürft das aromatische, in zierlichen chinesischen Tassen servirte Getränk mit der Behaglichkeit eines Epitüräers.

Plötzlich fährt es ihm gleich einem Blitz durchs Hirn:

„Wie, wenn ich Frau Forster zu einer vertraulichen Unterredung brächte? Würde dies nicht meine Pläne fördern?“

Und sofort diesen neuen Gedanken verfolgend fragt er die Dame, ob man nicht den beiden jungen Mädchen entgegengehen wolle.

(Fortsetzung folgt.)



Die eiserne Jungfrau.

Wer einmal Gelegenheit hat, in einem Museum die Folterwerkzeuge zu sehen, welche im Mittelalter bei den „peinlichen“ Verhören in Anwendung gebracht wurden, den muß es schauern, nicht nur in dem Gedanken an die entsetzlichen Qualen, welche den armen Opfern gemacht wurden, sondern vor allem im Hinblick auf die bodenlose, unmenschliche Grausamkeit der Richter jenes Zeitabschnittes.

Unter den Folterwerkzeugen war besonders eines so furchtbar und zeugte so sehr von der bestialischen Verrohung des Menschengeschlechtes, daß Schrecklicheres kaum gedacht werden kann. Das war die „eiserne Jungfrau“, eine Foltermaschine, die nur die fanatischste und wollüstigste Grausamkeit erfunden haben konnte. „Es ist mit allem gut, die Jungfer zu küssen“, heißt ein altes Sprichwort, welches auf die eiserne Jungfrau hinweist, die ihre Opfer auf das Grausamste zerfleischt. — Es gab in jenen dunklen Zeiten eine große Zahl solcher eisernen Jungfrauen, die zwar nicht alle von gleicher Konstruktion, aber doch schließlich von gleicher Bestimmung waren. Nach den meisten Berichten und Ueberlieferungen war die „Jungfrau“ ein aus Eisen zusammengefügtes Werk in der Gestalt eines weiblichen Wesens, dem man auch ein menschliches Gesicht und menschliche Kleidung gegeben hatte. — Dem armen Opfer dieser Maschine wurde befohlen, sich auf eine vor derselben befindliche eiserne Platte zu stellen und die Jungfer zu küssen. Hatte dies der Unglückliche getan, so breitete die Jungfrau die Arme aus, die sich langsam um ihn schlossen und die in den eisernen Händen des Bildes befindlichen Dolche gruben sich allmählich in den Leib des Verurteilten. Ebenso langsam sah dieser mit Grausen aus dem Eisenkörper zwei spitze Schwerter hervorbringen, welche sich ruhig und sicher auf seine Augen zu bewegten, ohne daß er im Stande gewesen wäre auszuweichen — und langsam, langsam bohrten sich die Schwerter in die Augen des Bedauernswerten, der unter den furchterlichsten Qualen seine Seele aushauchte. Hatte die „Jungfrau“ ihr graufiges Werk vollendet, so öffnete sie auf einen Druck seitens des Henkers ihre Arme wieder, die Platte, auf welcher die zerfleischte Leiche stand, schob sich unter deren Füßen fort und der entseelte Körper fiel in einen tiefen Schacht, aus dessen Wänden eine große Anzahl scharfer Messer ragte, welche den hinabfallenden Körper in lauter kleine Stücke zerteilte, welche in den Fluß fielen, der unten vorüberfloß. . . . so verschwanden die, welche verurteilt waren, die eiserne Jungfrau zu küssen. Obgleich dieses scheußlichste Werkzeug ursprünglich nur als Foltermaschine dienen sollte, die namentlich bestimmt war, durch die auf die Augen sich richtenden Schwerter das Opfer zu ängstigen und zu einem Geständnis zu bringen, wurde die „eiserne Jungfrau“ doch hauptsächlich zur heimlichen qualvollen Ermordung unbequemer Leute benutzt, denen man die Freiheit nicht wieder zu geben wagte.

Bunte Blätter.

Der Geburtstag unseres Kaisers ist zugleich dadurch ein denkwürdiger Tag, daß am 27. Januar viele berühmte deutsche Männer geboren sind. Es sind dies: Kaiser Heinrich II. 1105, Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg 1546, Mozart 1756, Schilling 1775, Chamisso 1781, David Strauß 1808.

Ein origineller Beweis. August der Starke von Sachsen hatte einen höchst originellen Generaladjutanten, den General von Kyau. Einst fragte ihn der König bei Tisch, wie es wohl komme, daß sich aus den Hölen so geringe Einkünfte ergäben. Da nahm Kyau aus einem vor stehenden Kühlgefäß ein Stück Eis und gab es seinem Nachbar, einem Minister, und bat diesen, dasselbe weiter zu geben bis es an den König gelange. So ging es durch die Hände sämtlicher anwesenden Minister und anderer Würdenträger, aber so sehr sie sich auch beeilten es weiter zu geben, kam doch nur ein ganz winziger Rest des Eises beim König an. „Auf solche Weise, Ew. Majestät,“ sagte Kyau, „werden die Höle zu Wasser!“



Im Tenesiveten.

Der Lenz ist erwacht — vergessen ist des harten Winters bittere Not. Vor wenigen Wochen noch waren Feld und Wald in eine starre, weiße Decke eingehüllt; Lampe benagte hungrig die garten Stämmchen im Pflanzgarten; das Rebhuhn scharrte mit wunden Tritten nach länglich verstreuten Samenkörnern; seine sonstige Scheu vergessend wagte sich das Reh — die Läufe schweiften stark von den Einschnitten der scharfen Gestrühe — bis dicht an die menschlichen Wohnungen heran, um gierig das von mitleidigen Händen ausgestreute Lupinenheu anzunehmen. Dann kam die warme Frühlingssonne; die gewaltigen Schneemassen schmolzen hinweg, neue Gefahr für das arme Getier draußen in Wald und Feld erzeugend: was glücklich Hunger und Kälte überstanden hatte, sah plötzlich unermeßliche Fluten in wilder Hast die Gefilde überfluten. Aber auch die Wasser verzogen sich nach und nach, zartes Grün sproßte aus der befruchteten Erde hervor, Blätter knospeten, und mit verschwenderischer Fülle übergoß die Lenzessonne Baum und Strauch mit ihrem Blütenregen. Jetzt klingt ein Jubelieren, Zwitschern aus üppig wucherndem Gezweig hervor. Verklingen ist das bald lodende, bald herausfordernde Lir-heck, Lir-heck des Rebhahns: das warme Nest ist gebaut, und fleißig bebrütet das Huhn die fünfzehn, in schöner Ordnung rings im Nest aufgebauten braungelben Eier. Der glockenartige Flötenruf des Pirols ertönt das hundertfältige Stimmengewirr all der kleinen gesiederten Sänger, die Liebeslust und Lebensfreude aus grünem Blätterwerk in die warme Frühlingsluft hinausjuchzen. Droben in den dichtbelaubten Baumkronen hascht sich ein Eichelhäfenpaar in neckischem Spiel, und brunten äst das scheue Reh in fastigem Waldesrausch, die zartesten Spitzen und wohlgeschmecktesten Kräuter naschend. Und wer möchte es euch wohl verdenken, ihr lieblichen Geschöpfe unter deutschen Waldungen, wenn ihr es euch wohl sein laßt und das Leben genießt? Wie lange noch, so halt es in den Dickungen wieder von Hörneruff und Büchsenknall, und entgeht ihr dem tödlichen Blei des Jägers, so steht wieder ein Schreckgespenst vor euch: der hungerbringende Winter!

Ein Künstler unter den Vögeln ist der sogenannte Schneidervogel (Orthotomus), der in ganz Indien lebt, soweit irgend Bäume vorhanden sind. Der Schneidervogel weiß nicht nur zuzuschneiden und zu nähen, sondern er kann auch spinnen und weben, indem er rohe Baumwollfasern für seine Zwecke in richtige Fäden zu weben vermag. Mit diesen Fäden näht er seine Nester, und zwar bedient er sich zum Zeug des nächstliegenden Materials, nämlich der Baumblätter. Aus ihnen verfertigt er einen Saß, indem er die Blattränder mit so schönen Stichen zusammennäht, wie sie irgend ein Schneider oder eine Näherin nicht besser machen könnte. In die Höhlung baut er dann das Nest für seine Jungen. Selbstverständlich sucht er sich als Wohnort Pflanzen mit recht großen und kräftigen Blättern aus.

Der Hausfrau Frühlingsspaziergang. Das angenehme mit dem nützlichen verbinden kann man so recht bei einem Spaziergange an schönen Frühlingsagen! Mit Vergnügen pflückt die sparsame Hausfrau — und groß und klein hilft emsig — die ganzen Blättchen von Löwenzahn, Sauerampfer, Schafgarbe, Zichorie und Melde, um sie am folgenden Tage als angenehmes erstes Frühlingsgemüse aufzutischen. Man verliest die Blätter sorgsam, wäscht sie und kocht sie im offenen Topfe mit Salzwasser weich; Sauerampfer und Löwenzahn am besten für sich. Dann hakt man das Gemüse, läßt Butter zergehen, fügt etwas Salz, geriebene Muskatnuss und geriebene Semmel hinzu und tut das Gemüse hinein. Nachdem es heiß geworden, gibt man noch $\frac{1}{2}$ Liter gute Milch hinzu. Auf erwärmter Schüssel richtet man das Gemüse erhöht an und bestreut es mit gerösteten Semmelfreien. Führt der Spaziergang in den Wald, so versäume man nicht, Waldmeister zu sammeln. Man trocknet ihn sorgfältig und füllt ihn mit feinem Zucker schichtweise in ein weites Einmacheglas, welches man mit Pergamentpapier luftdicht verschließt. Auf 800 Gramm getrockneten Waldmeister rechnet man ein Kilogramm Zucker. Beim Gebrauch nimmt man nur den Zucker, der das Aroma des Waldmeisters völlig angenommen, löst ihn in Wasser auf und setzt Rheinwein zu. Benigstens in materieller Hinsicht kann man sich so den lieblichen Mai mitten im Winter hervor-
aubern.



In gewisser Art lernen wir von den Kindern mehr, als die Kinder von uns. Wer ein Auge hat, lernt hier den Menschen. Wenn die Sonne aufgeht, kann sie der Blick umfassen. Wer kann in sie sehen, wenn es hoch Mittag ist?

Selbst ist die Frau.

Ich war durch allerlei Verhältnisse allmählich in die verzweifelte Lage gekommen, mich nach einer Stellung „als Stütze des Dienstmädchens“ umsehen zu müssen, da sich unsere Familie und dementsprechend auch unser Wohnung vergrößert hatte. Bisher war ich selten oder nie mit jener Gattung von weiblichen Wesen zusammengekommen, welche heutzutage die Familien und im weiteren somit die Welt regieren. Sie können sich also denken, wie mir das Herz schlug, als ich den schweren Gang nach dem Mietsbureau einschlug, um mich mit Leib und Seele zu verkaufen. Ich hatte mich, um einen möglichst vorteilhaften Eindruck zu machen, so einfach wie denkbar in Schwarz gekleidet und jeden Schmuck beiseite gelassen, denn mir war von einer älteren, durch bittere Erfahrungen gewichtigten Freundin bereits gesagt, daß man nur durch äußerst bescheidenes Auftreten an jener Stelle sich die Gunst der maßgebenden Personen zu erringen hoffen dürfe.

So stand ich denn bald, demütig in eine Ecke gedrückt, in den von einer eleganten weiblichen Diensthilfenwelt erfüllten Räumen und harrete ängstlich der Dinge, die mir bevorstanden. Es dauerte auch nicht lange, da trat ein sehr geschäftsgewandter junger Mensch auf mich zu mit der Frage: „Sie wünschen?“ Ich setzte denselben nun mit möglichst zu Herzen gehenden gutgestellten Worten auseinander, in welcher bedauerlicher Situation ich mich befände und wurde von ihm zunächst durch eine Handbewegung einer älteren, strengblickenden Dame vorgestellt, welcher man die Gewohnheit des Herrschens auf den ersten Blick ansah. Dieselbe musterte mich von oben bis unten durch ein Pincenez, und als ich ihr einigermaßen zu gefallen schien, hatte sie die Güte, folgende Worte an mich zu richten:

„Sie sind wohl heute zum erstenmal hier?“

Ich gestand dies zitternd ein.

„Ja,“ fuhr sie alsdann mit Kennermiene fort, „das merkt man gleich. Wohl noch nicht lange verheiratet?“

„O doch!“ wagte ich schwücheln zu entgegnen, „soft sechs Jahre hindurch. Ich habe mir aber bisher noch immer so allein durchgeholfen!“

Das Gesicht der Gestrengen wurde erheblich länger. „Das spricht allerdings nicht besonders zu Ihren gunsten!“ meinte sie darauf, „am Ende sind Sie auch schon im Besitz von Kindern?“

Ich errötete über und über bei dieser Frage, denn ich war darauf nicht gefaßt gewesen, und schwieg.

„Ob Sie Kinder haben?“ wiederholte sie in höchst energischem Tone, „verschweigen dürfen Sie hier nichts!“

Ich sah ein, daß es unter solchen Umständen wohl am besten sei, ein offenes Geständnis abzulegen und so hauchte ich denn leise: „Allerdings! Vier an der Zahl, zwei Knaben und zwei Mädchen; aber,“ fügte ich gleichsam entschuldigend hinzu, „das jüngste ist noch ganz klein!“

O! hätte ich diese verhängnisvolle Äußerung nie getan! Ein Hohlnachen, so schrill, so durchdringend, daß es mir heute noch in den Ohren gellt, war die einzige Antwort, deren mich die augenscheinlich auf das höchste empörte Dame würdigte. Dann wandte sie sich entrüstet von mir ab und, indem sie halb nach rückwärts mit dem Finger auf mich zeigte, rief sie einer samststrogenden Freundin zu: „Du, Sette, hier ist eene, die vier ganz kleine Köhnen hat! Wie wäre et damit? Hastie nich Mumm Zusernante zu spielen?“

Dieser köstliche Wit wurde natürlich rings umher auf das denkbarste belacht und im nächsten Augenblick war ich der ausschließliche Gegenstand der eingehendsten Beobachtungen. Ich glaubte vor Scham über meine ungeheure Taktlosigkeit in den Boden sinken zu müssen und hätte wer weiß was dafür gegeben, wenn ich diesem Moment draußen vor der Tür gewesen wäre; aber das aina nicht an, der Budrana von engagements-

suchenden Herrschaften war ein zu großer. — Ich ließ also meinen Schleier herunter, denn ich wollte mir nicht merken lassen, daß mir aus Reue über mein Vergehen Tränen in die Augen getreten waren, und drückte mich wieder still in meine Ecke, in Ergebenheit das weitere abwartend.

Es kamen denn auch wirklich im weiteren Verlauf der Dinge noch verschiedene Damen an mich heran, die sich für mich zu interessieren schienen, aber die Unterhandlungen zerbrachen sich stets wieder. Der einen lag meine Wohnung zu hoch, der andern paßte diejenige Modezeitung nicht, welche in meinem Hause gehalten wird u. s. w. u. s. w., ja, ein sehr kokett dreinschauendes, verhältnismäßig junges Fräulein fragte mich sogar auf den Kopf nach dem Aussehen meines Vaters, ob derselbe blond, brünett oder schwarz sei, was er für Augen habe u. s. w.; da ich aber leider bedauern mußte, keine Photographie von ihm mitgebracht zu haben, so ging auch diese adhselzuckend davon. Wer kann denn aber auch immer an alles denken? So mußte ich denn in meiner Verzweiflung von ferneren Bestrebungen ablassen, denn ich glaubte auch zu bemerken, daß hauptsächlich meine schwächliche Körperkonstitution überall einen höchst ungünstigen Eindruck machte und Äußerungen, wie: „Na, ob das Ding auch ordentlich wird anfallen können?“ oder: „Die scheint auch nicht an schwere Herrschafts-Arbeit gewöhnt zu sein!“ hatten mehrfach mein Ohr erreicht.

Ohne zum Resultat gekommen zu sein, verließ ich daher in tiefen Gedanken über das sociale Elend der Herrschaften das Kontor und bin dort auch nie wieder hingekommen. Ueber meiner Rückentür prangen seit jenem Tage in großen Lettern die Worte: „Selbst ist die Frau!“

Eine Gewichtige.

ES

Küche und Keller.

„Eine halbe Zitrone ist noch da, du brauchst also keine mitzubringen“, sagt die Hausfrau zum Mädchen, als sie dieselbe zum Einkaufen ausschickte. Aber wie fatal! Als sie hernach die Zitrone gebrauchen will, ist sie total verschimmelt. Reicht hätte sie diese Verlegenheit vermeiden und die angeschnittene Zitrone wochenlang halten können, ohne daß sich Schimmel bildete, wenn sie dieselbe mit der Schnittfläche auf ein Töpfchen mit etwas scharfem Essig gelegt hätte.

Honig zu prüfen. Die sparsame Hausfrau wird in der Zeit, in der die Butter sehr teuer ist, gern zwischendurch Honig zum Bestreichen des Brotes verwenden, zumal das kleine Volk die süßen Honigbrötchen gar gern ißt. Da wird es der Mutter willkommen sein, ein einfaches Verfahren kennen zu lernen, welches es ihr ermöglicht, Honig auf seine Reinheit zu prüfen. Man tut zu diesem Zwecke einen Eßlöffel Honig und zwei Eßlöffel Spiritus in ein Fläschchen, schüttelt es tüchtig, bis sich der Honig gelöst hat, und setzt es ruhig nieder. Nach kurzer Zeit zeigt sich bei gefälschtem Honig ein Satz in der Flasche, während dies bei reinem Honig nicht der Fall ist.

*

Für fleißige Hände.

Ob es wohl möglich ist, Katis Puppe neu aufzuputzen, denkt Mutter, als sie dieselbe prüfend betrachtet. Sonst ist sie noch sehr schön erhalten, aber der Wackstopf ist eigentlich nicht mehr anzusehen, Katis zärtliches Streicheln und Küssen hat ihm alle Farbe und Frische genommen. Solche Wackstöpfe frischt man auf, indem man das Gesicht mit ungesalzener Butter mittelst Watte abreibt, die Wangen etwas mit rotem Puder betupft und Augenlider und Brauen mit Delfarbe vorsichtig nachzieht. Der Kopf wird wie neu, und Püppchen von Muttters geschickten Händen neu gepuzt, wird von Kati jubelnd begrüßt werden.

Büchergestell. Wer keinen Schrank für die Bücher und Spielsachen der Kinder hat, kann sich leicht als Ersatz kleine Gestelle aus großen leeren Garnrollen herstellen. Zwei oder drei gleichgroße Bretchen werden an jeder Ecke durchbohrt, durch jedes Loch zieht man eine starke bunte Schnur, wenn das Gestell an der Wand hängen soll, oder einen starken Eisendraht zum Stehen auf dem Boden. Auf die Schnur oder den Draht reißt man zwischen je zwei Brettern an jeder Stelle gleichviel Garnrollen auf, verbindet oben die Schnur und lackiert das Gestell schwarz oder braun.

